
Johnson-Jahrbuch

Band 8/2001

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IV, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 8. 2001 –

ISBN 3-525-20908-8

© 2001, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Rainer Paasch-Beeck

Irrungen, Wirrungen

Eine Auseinandersetzung mit den Johnson-Passagen
in Sigrid Weigels Bachmann-Monographie

Die Massaker sind zwar vorbei, die Mörder noch unter uns, oft beschworen und manchmal festgestellt, nicht alle, aber einige, in Prozessen abgeurteilt. Die Existenz dieser Mörder ist uns allen bewußt gemacht worden, nicht durch mehr oder minder verschämte Berichterstattung, sondern eben auch durch die Literatur.¹

Ingeborg Bachmann

In Darmstadt, in einem kleinen, schäbigen Raum tagt ein Gericht nunmehr seit vier Monaten wegen der Morde in der Schlucht Babi Jar bei Kiev im Jahr 1941. Die New York Times gibt die Opfer jetzt als über 30 000 Juden und etwa 40 000 andere an. Die 11 Angeklagten, ehemalige Angehörige der S.S., tragen interessierte, gelangweilte, amüsierte, abwesende Mienen zur Schau. [...] Als die Wände der Schlucht gesprengt und das Geröll über die Opfer geschaufelt wurden, lebten manche noch. Einem Angeklagten wird durch Zeugenaussage vorgehalten, es sei seine Spezialität gewesen, kleine Kinder an den Beinen hochzuhalten, sie mit einer Pistole zu erschießen und in den vorbereiteten Gräben zu werfen.²

Uwe Johnson

1 Bachmann, Ingeborg: Der Fall Franza. *Unvollendeter Roman*, in: dies., Werke, Bd. 3, hg. von Christine Koschel/Inge von Weidenbaum/Clemens Münster, München 1993, S. 341f.

2 Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1993, S. 718.

Die *Jahrestage*, Uwe Johnsons »opus magnum der Epochenerinnerung«,³ hat Klaus Briegleb – neben Bachmanns *Todesarten* und Peter Weiss' *Ästhetik des Widerstands* – zu den »drei großen NS-reflexiven Projekte[n] in der deutschen Nachkriegsliteratur«⁴ gezählt. Diese Einschätzung entstammt einem Aufsatz, der in dem Band zur Gegenwartsliteratur der *Sozialgeschichte der deutschen Literatur* bei Hanser aufgenommen wurde. Die neben Briegleb zweite Herausgeberin dieses Bandes ist Sigrid Weigel. Sigrid Weigel ist eine renommierte Literaturwissenschaftlerin, die zu den fleißigeren Autorinnen und Herausgeberinnen ihrer Zunft zählt. Das Schreiben gehört zu ihren Stärken, das Lesen offensichtlich nicht. Denn wenn Weigel – immerhin die Herausgeberin – Brieglebs ausführliche Beschäftigung mit Johnsons Roman gelesen hätte, wären ihr und damit auch uns ihre mehr als ärgerlichen Fehleinschätzungen in Bezug auf Johnson erspart geblieben. So aber entdeckt sie bei ihm »Zeichen eines offensiven Vergessenswunsches und einer erstaunlich beharrlichen Verweigerung, als deutscher Autor den spezifischen historischen Ort von Juden in diesem Jahrhundert auch nur zur Kenntnis zu nehmen.«⁵ Ausgerechnet in einer Monographie zu Ingeborg Bachmann und ausgerechnet über einen der wenigen langjährigen und verlässlichen Freunde der Bachmann über ihren Tod hinaus findet man diese Entgleisung. Nicht erst seit Norbert Mecklenburgs Ausstellung von Auschwitz »als geheimes Zentrum der historischen Topographie der *Jahrestage*«⁶ ist es Konsens, dass die Ermordung von Millionen europäischer Juden durch Deutsche, dass diese unermessliche deutsche Schuld und die fortwährende Erinnerung daran zu den Hauptthemen Johnsons gehören. Weigels ignorante Unterstellung kommt angesichts von Johnsons Roman, der in New York vermittelt durch Gesine Cresspahl quasi auf Schritt und Tritt die Konfrontation mit den Verbrechen der Nazis und mit ihren wenigen überlebenden jüdischen Opfern vor Augen führt, einer Schmähung nahe.

Aber kann man ihr solches tatsächlich vorwerfen? Nahe liegender ist der Verdacht, dass die *Jahrestage* gar nicht zu Weigels Literaturkanon gehören, sie Johnsons Roman überhaupt nicht gelesen hat. Denn der er-

3 Briegleb, Klaus: »Vergangenheit in der Gegenwart«, in: ders./Sigrid Weigel (Hg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 12, *Gegenwartsliteratur seit 1968*, München 1992, S. 71–116, hier: S. 93.

4 Ebd., S. 106.

5 Weigel, Sigrid: *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*, Wien 1999, S. 461f.

6 Mecklenburg, Norbert: *Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Jahrestage und andere Prosa*, Frankfurt am Main 1997, S. 307.

staunte Leser muss bei einem Blick in die Literatúrauswahl ihres Bachmann-Buches irritiert zur Kenntnis nehmen, dass Weigel die Teile 2 und 3 für ihre Beweisführung genügt haben.⁷ Ob Reinhard Baumgarts in *Die Zeit* ausgesprochene Verurteilung der »verehrte[n] Autorin« zu einer »dreimaligen Pflichtlektüre der *Jahrestage*«⁸ bei dieser Nicht-Leserin noch helfen kann, ist mehr als zweifelhaft. Denn ihr Urteil stand auch ohne Kenntnis des Werks Johnsons fest. Dazu genügten ihr zwei kurze Texte und einige Briefpassagen.

Um nachvollziehen zu können, welche Beweggründe Weigel zu diesem krassen Fehlurteil geführt haben, muss man ihr übergeordnetes Deutungsinteresse in den Blick nehmen, das Baumgart zu Recht als »neue Ideologisierung [...] Bachmanns [...] zur Intellektuellen-Ikone«⁹ beschreibt.

Im dazu einschlägigen IX. Kapitel widmet sich Weigel zwei Briefen, die Hermann Kesten, der 1933 vor den Nationalsozialisten aus Deutschland fliehen musste und mit Bachmann seit 1954 bekannt ist, im September 1962 aus New York an diese schreibt und von denen der zweite wie ein Hilferuf endet: »Aber Sie können es tun, liebe Ingeborg, bitte schreiben Sie mir gleich, was Sie unternehmen wollen.«¹⁰ Die Lesart Weigels, dass Bachmann auf diese durch einen überaus kritischen Artikel Edgar Lohners zur Tätigkeit von Kesten als Literaturkritiker¹¹ ausgelösten Briefe hauptsächlich aufgrund von mutmaßlichen antisemitischen Angriffen Lohners nicht antworten konnte und deshalb auf Jahre (oder gar für immer?) die Korrespondenz mit Kesten abbrach, ist innerhalb der Weigelschen Argumentationslinie, die Ingeborg Bachmanns mitleiden-

7 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 583.

8 Baumgart, Reinhard: Ist doch nur eine kleine Textfigur. Sigrid Weigels ehrgeizige Monografie über Ingeborg Bachmann, in: *Die Zeit*, Nr. 33 vom 12.08.99, S. 42.

9 Ebd.

10 Brief Kestens vom 20.9.1962 aus New York an Bachmann. Nachlass Kesten, Monacensia, Münchner Stadtbibliothek.

11 Lohner, Edgar: Tradition und Gegenwart deutscher Literaturkritik, in: *Sprache im technischen Zeitalter*, Heft 2, 1962, S. 238–248. Einer der Hauptvorwürfe Lohners lautet dabei, dass »aus einem falsch verstandenen Gefühl der ›Wiedergutmachung‹, Kestens Name in den Redaktionsstuben tabu ist; trauriger noch, daß Kesten daraus seinen Nutzen zieht«, ebd. S. 245. Es ist sicher bemerkenswert, dass Uwe Johnson 16 Jahre später in einem Leserbrief an den *Spiegel* eine ähnliche Behauptung eines *Spiegel*-Autors über Marcel Reich-Ranicki, – »eine moralische Leibwache von wohlmeinenden Deutschen« habe ihm seit seiner Ankunft in der Bundesrepublik seine Erfahrungen mit den Deutschen in Polen jeweils abgezogen von seinen Bemühungen um Literaturkritik« – mit dem Hinweis, dass hier »Schindluder getrieben wird mit der Sache der ›Wiedergutmachung‹, scharf zurückweist. Johnson, Uwe: Leserbrief (»Ureigene Feinbestimmung«) in: *Der Spiegel*, Nr. 37, 32. Jg., 11.9.1978, S. 10.

de Empathie mit den ehemals Verfolgten herausstilisieren möchte, vielleicht nachvollziehbar. Liest man aber den ganzen Artikel Lohners, was Ingeborg Bachmann sicher getan hat, so drängt sich eine andere Erklärung auf, die allerdings nicht in Weigels Konzept passt. Nach zugegebenermaßen scharfen Angriffen Lohners gegen Kesten schreibt er weiter: »Doch Kestens Haß und Ressentiment richten sich [...] gegen Tucholsky und Brecht, gegen Paul Hühnerfeld und Ingeborg Bachmann und gegen einen der begabtesten Schriftsteller der Literatur der Gegenwart, Uwe Johnson, der sich als erster und bisher einziger wehrte und Kesten einen Lügner nannte.«¹² Genau dies scheint mir die Kardinalstelle zu sein. Im Januar 1962, im Anschluss an die Aufklärung der »Kesten (-Johnson)-Affäre« vom November und Dezember des vorhergehenden Jahres, die Kesten als Verleumder und Lügner entlarvt hatte,¹³ trat Johnson das Villa Massimo-Stipendium in Rom an. In den folgenden Monaten kam es zu häufigen intensiven Treffen und Gesprächen mit Ingeborg Bachmann, die Johnson 1959 auf dem Treffen der Gruppe 47 auf Schloss Elmau kennen gelernt hatte und mit der er seitdem einen Briefwechsel führte. Fraglos werden auch die Angriffe Hermann Kestens auf Uwe Johnson Gegenstand ihrer Gespräche gewesen sein. Kestens zwei Briefe aus New York erreichten Bachmann zu einer Zeit, als auch Uwe Johnson sich noch in Rom aufhielt. Ein sich daraus ergebender Konflikt für Bachmann – hier Johnson, dort dessen Verleumder Kesten – führte mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu, dass sie auf die Briefe Kestens nicht antwortete. Ihr Schweigen stellt eine unausgesprochene Parteinahme für Johnson dar und ist keinesfalls ein Verstummen vor einem »Antisemitismus besonderer Art«¹⁴ in dem »Hetzartikel von Edgar Lohner«.¹⁵

Neben Kesten und Paul Celan, dessen Beziehung zu Bachmann Weigel ein eigenes Kapitel widmet, sind es vor allem zwei von den Nationalsozialisten zur Flucht aus Europa gezwungene Emigranten, Hannah Arendt und Witold Gombrowicz, deren Beziehung zu Ingeborg Bachmann Weigel näher untersucht. Weil die dabei erzielten Ergebnisse offensichtlich nicht plakativ genug waren, begab sich Weigel auf die Suche nach

12 Ebd., S. 244.

13 Vgl. zur »Kesten-Affäre« Hinz, Margund/Berbig, Roland : »Ich sehe nicht ein, daß die Mauer in Berlin ein literarisches Datum gesetzt haben sollte ...«. Uwe Johnson im politischen Diskurs 1961, in: Roland Berbig/Erdmut Wizisla (Hg.): »Wo ich her bin ...«. Uwe Johnson in der D.D.R., Berlin 1993, S. 240-269 (Anmerkungen S. 399-406).

14 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 467.

15 Ebd., S. 466.

einem Widerpart, um so die Bemühungen Bachmanns um Exilierte und andere Verfolgte heller leuchten lassen zu können. Dass sie dabei ausgerechnet Uwe Johnson als Kontrastfigur vorführt, ist nicht Ranküne, wie Baumgart mutmaßt,¹⁶ und auch nicht von Ulrich Fries unterstellten »Prädispositionen bei der Autorin selbst«¹⁷ zu verdanken. Dagegen spricht in erster Linie die an anderer Stelle von Weigel geäußerte Wertschätzung für Johnsons *Eine Reise nach Klagenfurt* als »ein Buch des Andenkens eines Freundes, mit dem er die Bachmannsche Ethik der Freundschaft anerkennt«.¹⁸ Tatsächlich verdankt sich Weigels gedankenlose Polemik schlicht dem Zufall: Uwe Johnson hatte einfach das Pech, dass auch er über bzw. an Gombrowicz und Arendt geschrieben hat. Am Ende ihrer Auslassungen über Johnson liefert Weigel selbst den Beleg, wenn sie schreibt, dass anstelle der »Episode« mit Johnson ebenso gut ein Fall hätte zitiert werden können, der weit spektakulärer ist. Gemeint ist die bekannte Kontroverse zwischen Hannah Arendt und Hans Magnus Enzensberger, die im April 1965 in der Zeitschrift »Merkur« ausgetragen wurde.¹⁹

Der von Weigel expressis verbis in der Kapitelüberschrift (»1. Bachmann und Johnson: Differenzen im Umgang mit Exilierten«) vorausgesetzte und später bewertete Unterschied zwischen einer sensiblen Bachmann und einem ignoranten Johnson wird von ihr zuerst an deren Texten zum Gedenken an den 1969 verstorbenen Witold Gombrowicz dargestellt. Ein solcher Vergleich ist schon deshalb nicht unproblematisch, da Johnsons Text im eigens zum Gedenken an Gombrowicz herausgegebenen Sonderheft der *Cahier de l'Herne* erschienen ist, Bachmann ihren Text aber nicht für eine Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat. Der Herausgeber des *Cahier* hatte Johnson bei der Bitte um eine Beteiligung mit einer Einschätzung Bachmanns konfrontiert, dass »Ingeborg Bachmann has told us that Gombrowicz was completely isolated while he stayed in Berlin [...] Why? What has happened in this time?«²⁰ Die von Weigel intendierte Reihenfolge, dass der »gute« Text von Bachmann als Korrektur der problematischen Beiträge von Johnson und Günter Grass erbeten wurde, stellt die tatsächliche Reihenfolge auf den Kopf.

16 Baumgart, Textfigur (Anm. 8).

17 Fries, Ulrich: Goin' Goin' Gone. Zu: Der Briefwechsel Max Frisch/Uwe Johnson, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 7, Göttingen 2000, S. 237–265, hier: S. 258.

18 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 334.

19 Ebd., S. 462.

20 Erläuterungen zu »Gewiss, es ist ihm eine Sache schief gegangen in Westberlin«, in: Johnson, Uwe: Porträts und Erinnerungen, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1988, (Anhang) S. 140f., hier: S. 140.

Und es ist keinesfalls »auffällig«, wie Weigel kolportiert, dass Bachmann Johnsons Text zu Gombrowicz in ihrem Brief vom 14. April 1970 »sehr hart« vorkommt.²¹ Denn aus keinem anderen Grund, als die befreundete Kollegin Bachmann um ein Urteil zu bitten, hatte Johnson ihr seinen Gombrowicz-Text mit einem Brief vom 8. April 1970 selbst zugeschickt.

Auf die einzelnen Vorwürfe an Johnsons Text muss man nicht näher eingehen. Denn sie stehen in ihrer Gesamtheit unter einer nicht nachvollziehbaren Deutungsprämisse Weigels: »Gelesen als Zeugnis einer generationstypischen Abwehr von Schuldangst bei einem Nachgeborenen, verweist Johnsons Text nämlich auf jene Ahnungslosigkeit, mit der sich die zweite Generation die Erbschaft der Nazizeit vom Leibe zu halten verstand.«²² Baumgart hat Johnsons Text »hölzern« genannt und tatsächlich wirken einige Formulierungen manchmal etwas unglücklich –, sie bleiben aber einem »typischen« Johnsonstil verhaftet. Sie verdanken sich auch der Tatsache, dass er Bachmanns vom Herausgeber übermittelte Einschätzung einer vermeintlichen Isolation Gombrowicz' als persönliche Kritik an sich aufgefasst hat und der Nachruf so stellenweise zu einer Verteidigungsrede gerät. Aber ausgerechnet Uwe Johnson, der in beiden deutschen Staaten nicht heimisch werden konnte und sich selbst am wohlsten in New York, der Stadt der Heimatlosen, gefühlt hat, »mangelnde Kenntnis über die Situation eines Remigranten«²³ vorzuwerfen, zeigt Weigels ganze Ahnungslosigkeit. Wenn sie aus Johnsons kurzem Erinnerungstext über Gombrowicz Beweise »einer generationstypischen Abwehr von Schuldangst bei einem Nachgeborenen« und für »jene Ahnungslosigkeit, mit der sich die zweite Generation die Erbschaft der Nazigeneration vom Leibe zu halten verstand«,²⁴ herauslesen konnte, wird deutlich, dass sie an dieser Stelle das notwendige Maß an philologischer Sorgfalt und intellektueller Redlichkeit verloren hat. In einem Prolog beschreibt sie als eine der Hauptschwächen der bisherigen Bachmann-Forschung deren »Ignoranz gegenüber der Intellektuellen«²⁵ und verspricht, diesem Defizit auch mit »Zeugnisse[n] [...] von Kritikern, Zeitgenossen und Freunden«²⁶ abzuhelfen. Nun fällt der Vorwurf der Ignoranz auf sie selbst zurück und wird noch verstärkt durch das Aus-

21 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 458.

22 Ebd., S. 457.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 15.

26 Ebd., S. 19.

maß, mit dem sie als Anklägerin Uwe Johnsons »Zeugnisse von Kritikern, Zeitgenossen und Freunden« über ihn und sein Werk nicht zur Kenntnis genommen hat. Statt eine Abwehr von Schuldangst bei Johnson zu konstatieren, deutet etwa Barbara Basting »die Frage der historischen Schuld, der individuellen wie der kollektiven« »als Kardinalproblem« der *Jahrestage*, das von allen Seiten beleuchtet wird,²⁷ und meint in »Jahrestage« geradezu eine Phänomenologie der Schuld²⁸ zu entdecken.

In den Ohren klingen müsste Weigel eine Äußerung von Helen Wolff, nicht nur die amerikanische Verlegerin Johnsons, sondern später auch eine Vertraute. Verkörpert doch auch sie den Typus der verfolgten (zumeist jüdischen) Opfer der Nazis, denen sich nach Auffassung Weigels Bachmann mit Empathie genähert hat, deren spezifischen Ort als Juden in diesem Jahrhundert zur Kenntnis zu nehmen sich Johnson aber geweigert hat. Helen Wolff, die mit ihrem Mann Kurt vor den Nazis fliehen musste und in New York eine zweite Heimat fand, schreibt über ihre Zeit mit Johnson in New York: »Er wollte hören, wie die Welt vor der Judenausrottung ausgesehen hatte, Geschichten von Menschen, die in den Selbstmord getrieben wurden [...] Es lag ihm daran, jüdischen Menschen zu begegnen, denn er war in einer »judenreinen« Umgebung aufgewachsen – was er, der tief Unschuldige, als Schuld empfand.«²⁹

In ihrer ausführlichen »Chronik« zum Leben Bachmanns stellt Weigel – natürlich – auch deren Anteil bei der Verleihung des Büchnerpreises an Johnson 1971 heraus.³⁰ Vielleicht hätte Weigel nicht nur die Büchner-Preisrede Bachmanns von 1964 lesen, sondern auch einen Blick in Johnsons Darmstädter Rede werfen sollen. Ich weiß nicht, ob es in der langen Reihe der Büchner-Preisreden nach 1945 auch nur eine gibt, die sich wie Johnsons mit den »Verbrechen der Deutschen gegen die Juden« beschäftigt und zwar von einem Autor, der lediglich »Angehörige[r] der Kindgeneration nach der schuldigen«³¹ ist; genau wie Gesine Cresspahl, aus deren Leben in New York er berichtet. Und genau wie die Person Gesine steht auch der Autor und Redner Johnson ratlos vor einer so

27 Basting, Barbara: Verwandtschaft der Schuld, in: du. Die Zeitschrift der Kultur, 1992, Heft 10: Uwe Johnson. Jahrestage in Mecklenburg, S. 58–61, hier: S. 58.

28 Ebd., S. 59.

29 Wolff, Helen: Gegenwärtige Erinnerungen, in: ebd., S. 54f., hier: S. 54.

30 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 574: »I.B. schlägt Uwe Johnson mit Erfolg für Büchner-Preis vor«.

31 Johnson, Uwe: Rede anlässlich der Entgegennahme des Georg-Büchner-Preises 1971, in: Michael Bengel (Hg.): Johnsons »Jahrestage«, Frankfurt am Main 1985, S. 53–72, hier: S. 58.

genannten »jüdischen Frage«. Eine Debatte, die Gesine mit einer jüdischen Freundin in New York geführt haben könnte: »Eine jüdische Frage gibt es für Euch nicht mehr. Die habt Ihr für die Deutschen erledigt. Nunmehr ist dies unsere Frage, eine nichts als jüdische.«³² Unschwer ist diese »jüdische Freundin« als Hannah Arendt zu identifizieren. Eine abgewandelte Passage aus dem vier Jahre später verfassten Nachruf auf die verstorbene Freundin macht dies überdeutlich: »Es gibt keine jüdische Frage mehr; das ist jetzt eine deutsche.«³³ Ich weiß nicht, ob es zu weitgehend ist, die Büchner-Preisrede als eine Verbeugung zu lesen, als eine Verbeugung vor den vor allem jüdischen Opfern des deutschen Faschismus. Eine Verbeugung vor den (jüdischen und deutschen) Emigranten in New York und damit auch vor Hannah Arendt, der er das Originalmanuskript seiner Büchnerrede mit folgender handschriftlicher Widmung nach New York übersandt hat: »To Mrs. Hannah Blücher-Arendt [...] – As a token of the author's gratitude for her cooperation – with compliments, bows & all the works.«³⁴ In dem beiliegenden Brief aus einer kleinen niedersächsischen Stadt – auf Lesereise – schreibt er ihr am 31. Oktober 1971 dazu: »und so versuche ich es noch einmal und deute etwas an und schicke Ihnen das Original einer Rede, die ich ohne Ihre Beihilfe nicht habe verfertigen können [...] Mit der Überreichung des Originals will ich nicht etwa Anderes sagen als noch einmal in anderer Form mich bedanken. Bedanken.«³⁵

»Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses« lautet in Anspielung auf zwei Zeilen aus *Malina* der Untertitel von Weigels Bachmann-Buch. Nimmt man schon einmal das Ergebnis einer Bewertung ihres Umgangs mit dem von ihr eingesehenen Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Uwe Johnson vorweg, kommt man nicht umhin, von einer »zweifelhaften Hinterlassenschaft unter Wahrung des Briefgeheimnisses« zu sprechen. Und zwar in dem Sinne, dass Weigel tatsächlich das Briefgeheimnis wahrt, indem sie ihren Leserinnen und Lesern insbesondere aus dem Briefwechsel Arendt-Johnson solche Briefe und Briefstellen vorenthält, die dem von ihr gezeichneten Johnsonbild wi-

32 Ebd.

33 Johnson, Uwe: »Mir bleibt nur, ihr zu danken«. Zum Tod von Hannah Arendt, in: ders., Porträts (Anm. 20), S. 74–77, hier: S. 75.

34 Widmung auf dem Zueignungsblatt des Manuskriptes der Büchner-Preisrede (Hannah Arendt Papers, Collections of the Manuscript Division, Library of Congress, Washington; im Folgenden abgekürzt als HAP).

35 Brief Johnsons an Arendt vom 31.10.1971 (HAP).

dersprechen. Einen solchen Umgang mit Briefen, d.h. also auch Zeugnissen, kann man auch Missachtung des Briefgeheimnisses nennen.

Bevor die mehr als subjektive Brief(stellen-)auswahl, anhand derer sie ihre abenteuerlichen Vorwürfe gegen Johnson erhebt, einer näheren Betrachtung unterzogen wird, muss kurz ein Vorgang Erwähnung finden, der einen bezeichnenden Blick auf Weigels Umgang mit der Episode »Bachmann-Arendt-Johnson« möglich macht. Es ist zumindest eine Irreführung, wenn sowohl im Klappen- als auch im Buchtext die Existenz eines Briefwechsels zwischen Bachmann und Hannah Arendt suggeriert wird. Tatsächlich gibt es im Nachlass von Arendt nur einen einzigen Brief von Ingeborg Bachmann, den Weigel dann auch stolz abdruckt,³⁶ und keinen von Arendt an diese. Für einen angedeuteten Briefwechsel ist das doch eine etwas spärliche Ausbeute. Geradezu rührend ist Weigels Versuch, anhand dieses einen Briefes, der (auch) Ergebnis eines Treffens der beiden in New York 1962 war, ein besonderes Verhältnis zwischen den beiden Frauen abzuleiten. Eine unvoreingenommenere und einfühlsame Charakterisierung einer gleichwohl bestehenden »innere[n] Verwandtschaft zwischen Ingeborg Bachmann und Hannah Arendt«³⁷ kann man in Ingeborg Gleichauf's knapper Arendt-Monographie nachlesen. Nachhaltiger und mit Sicherheit auch besser dokumentiert ist das Verhältnis von Hannah Arendt und Uwe Johnson. Gleichauf spricht von einer Freundschaft Arendts mit dem fast dreißig Jahre jüngeren Autor, »die bis zu ihrem Tod dauern sollte«.³⁸ Und Lotte Köhler, die langjährige enge Mitarbeiterin und Freundin Arendts, hat Uwe Johnson ausdrücklich zu »den ihr Nahestehenden«³⁹ gezählt. Zwar anerkennt auch Weigel die freundschaftliche Verbundenheit zwischen Arendt und Johnson,⁴⁰ kommt aber dessen ungeachtet zu dem Ergebnis, dass Johnson »für die generationstypische Ignoranz eines jungen deutschen Schriftstellers einer jüdischen Emigrantin gegenüber steht«.⁴¹ Es ist nur komisch, dass die jüdischen Emigrantinnen Helen Wolff und Hannah Arendt dies in all den Jahren ihres engen Kontaktes zu Johnson nie bemerkt haben.

36 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 463.

37 Gleichauf, Ingeborg: Hannah Arendt, München 2000, S. 111.

38 Ebd., S. 113.

39 Hannah Arendt/Heinrich Blücher: Briefe 1936–1968, hg. von Lotte Köhler, München 1996, S. 26. Vgl. dazu auch Neumann, Bernd: Uwe Johnson und Hannah Arendt. Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung, in: Alte Synagoge (Hg.): »Treue als Zeichen der Wahrheit«. Hannah Arendt: Werk und Wirkung, Essen 1997, S. 69–81.

40 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 459.

41 Ebd., S. 462.

Zurück zum Briefwechsel Arendt-Johnson respektive der daraus von Weigel für ihre Anklage zitierten Passagen. Der zu den Hannah Arendt Papers in der Manuscript Division der Library of Congress in Washington gehörende Briefwechsel umfasst 9 Briefe (mit insgesamt 11 Seiten) Arendts an Johnson sowie 28 Schreiben Johnsons an Arendt. Dazu kommen einige handschriftliche Notizen Johnsons für Arendt aus der Zeit, als er in ihrer New Yorker Wohnung lebte, sowie Manuskripte wie das schon erwähnte Original der Büchnerrede.⁴² Weigel zitiert für ihre Beweisführung aus drei Johnsonbriefen und einem Brief Hannah Arendts. Sie konzentriert sich dabei auf die Korrespondenz um den Wunsch Johnsons, Arendt als eine Gesprächspartnerin Gesines in den *Jahrestagen* »auftreten« zu lassen, der von Arendt deutlich abschlägig beschieden wurde.⁴³ In ihrer Antwort auf eine Entschuldigung Johnsons verwahrt sich Hannah Arendt auch gegen dessen Ansinnen, den Namen Blücher-Arendt durch eine Gräfin Seydlitz zu ersetzen. Ihre Absage schließt sie mit den Worten: »Von allem andern abgesehen, scheint es Ihnen nicht aufgefallen zu sein, dass ich jüdisch bin.«⁴⁴ An diesem Satz nun, den sie in ihrem Buch auch typographisch hervorhebt, hängt Weigels gesamte Argumentation. Denn sie erkennt darin einen Verweis auf »ein politisch Unbewußtes, das seine [Johnsons] Wahrnehmung blockiert« und sieht

42 Der Kondolenzbrief von (Elisabeth und) Uwe Johnson vom 27. Januar 1971 an Hannah Arendt anlässlich des Todes ihres Mannes Heinrich Blücher befindet sich nicht beim Briefwechsel Arendt-Johnson, sondern in einer gesonderten Abteilung. Bernd Neumanns Einschätzung, dass sich der Briefwechsel »als nicht sonderlich umfangreich« erweist (ders.: Korrespondenzen. Uwe Johnson und Hannah Arendt, in: du (Anm. 27), S. 62–66, hier: S. 62), bedarf einer Ergänzung. Die immerhin über 50 Teile (inclusive der im Uwe Johnson-Archiv aufbewahrten Briefe und Karten, die sich nicht unter den Washingtoner Hannah Arendt Papers befinden) umfassende Korrespondenz zeichnet sich – im Gegensatz etwa zum Briefwechsel mit Max Frisch – dadurch aus, dass von beiden Seiten, insbesondere aber von Johnson, ausgesprochen lockere, ja z.T. fröhliche Briefe ausgetauscht werden. Die sonst in Briefen Johnsons so häufig anzutreffende Selbststilisierung ist hier einer erfrischenden Selbstironie gewichen.

43 Die amerikanische Schriftstellerin Mary McCarthy, enge Vertraute und langjährige Nachlassverwalterin Arendts, machte eine ähnliche Erfahrung wie Johnson und bestätigte die Zurückhaltung ihrer Freundin in einem Gedenkartikel: »Sie legte Wert darauf, daß die Privatsphäre – die eigene wie die anderer – respektiert wurde und man die Möglichkeit hatte, sich vor den anderen zurückzuziehen.« Dies.: Hannah Arendt, meine schöne Freundin, in: Die Zeit, Nr. 3 vom 13.1.1978, S. 30. Vielleicht hat auch sie die von Weigel am Exempel Johnson aufgedeckte Unterlassung begangen und vor dem Kontakt mit Hannah Arendt nicht deren sämtliche dazu einschlägigen Titel gelesen.

44 Brief Arendts an Johnson vom 6.7.1970 (HAP); zitiert nach Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 461.

in der Folge gar eine »erneute Blockade«⁴⁵ ausgelöst, indem sie Johnson absurderweise unterstellt, dass er erstens tatsächlich nicht wahrgenommen habe, dass Arendt Jüdin ist und er zweitens diesem »Nichtauffallen« auch keine weitere Bedeutung beigemessen habe. Weigels Schwierigkeiten beginnen mit der Fehlinterpretation des Arendtsatzes. Mit ihm sind keinesfalls Zweifel von Arendt intendiert, ob Johnson bewusst sei, dass Hannah Arendt Jüdin ist und schon gar nicht die von Weigel geradezu erhoffte Befürchtung, dass er diese Tatsache verdrängt oder vergessen habe. Arendts Bemerkung »zielt[e] zuallererst auf das jüdische Bilderverbot«⁴⁶ und ist damit auch ihr deutlicher Hinweis darauf, dass sie gewissermaßen einen Schluss der Debatte wünscht. Diesen Wunsch hat Johnson akzeptiert. In seinem Nachruf auf Hannah Arendt nimmt Johnson diese Äußerung von 1970 noch einmal auf, wenn er schreibt: »Einmal hat sie mich ausdrücklich hinweisen müssen auf den Umstand, dass sie eine Jüdin ist: im Umgang mit ihr war es zu vergessen.«⁴⁷ Direkt im Anschluss folgt der abgewandelte Satz aus der Büchnerrede: »Es gibt keine jüdische Frage mehr; das ist jetzt eine deutsche.«⁴⁸ Durch diesen Kontext erlaubt sich Johnson einen sehr versteckten Hinweis darauf, dass es zwar – so wie Arendt es gewünscht hat – zu keinem Gespräch zwischen einer Frau Blücher-Arendt und Gesine in den *Jahrestagen* kommen konnte, über den indirekten Weg der Büchnerrede aber doch noch ein Gespräch zwischen Gesine und einer jüdischen Freundin berichtet werden konnte. Just aus diesem Satz – »war es zu vergessen« – glaubt Weigel nun den eingangs schon zitierten »Vergessenswunsch« und eine »erstaunlich beharrliche Verweigerung, als deutscher Autor den spezifischen historischen Ort von Juden in diesem Jahrhundert auch nur zur Kenntnis zu nehmen«⁴⁹ bei Johnson nachweisen zu können. Allein schon der von Johnson hergestellte Kontext zur Büchnerrede – die Weigel nicht zur Kenntnis genommen hat – macht eine solche Interpretation obsolet. Und sie hätte auch den Rest des Nachrufes lesen sollen. Denn – nicht nur – hier wird explizit ausgedrückt, dass Johnson mit Hannah Arendt den jüdischen Teil New Yorks besucht hat und sich damit unter der Führung der emigrierten deutschen Jüdin auf die Lebensspuren der vor den Nazis in die USA geflohenen Juden gemacht hat. Wo kann man da eine Weigerung herauslesen, den spezifischen Ort von Juden in die-

45 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 461.

46 Vgl. Neumann, Korrespondenzen (Anm. 42), S. 63.

47 Johnson, Hannah Arendt (Anm. 33), S. 75.

48 Ebd.

49 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 461.

sem Jahrhundert zur Kenntnis zu nehmen? Das Gegenteil war der Fall; und Johnson bediente sich dabei dankbar der Hilfe von Helen Wolff und Hannah Arendt. Ausdrücklich erwähnt Johnson die Selbstverständlichkeit, mit der Arendt ihr Judentum und ihr vermeintlich jüdisches Aussehen (»Hannah, Hannah, du siehst doch aus wie sieben Synagogen!«)⁵⁰ handhabt. Diese Selbstverständlichkeit fehlt Johnson – und dies ist auch nicht verwunderlich, erinnern wir uns bloß an den in den *Jahrestagen* dokumentierten gescheiterten Auftritt vor dem »American Jewish Congress«. Trotzdem versucht er in seinem Nachruf auch der Tatsache gerecht zu werden, dass die von ihm verehrte Hannah Arendt Jüdin gewesen ist.⁵¹ Dass es »im Umgang mit ihr zu vergessen war«, ist nun mit Sicherheit nicht »Zeichen eines offensiven Vergessenswunsches« – niemand wollte etwas vergessen –, sondern vielleicht eine vorsichtig ausgedrückte Erleichterung darüber, dass man auch als Deutscher, der die Schuld der Nationalsozialisten gerade nicht verdrängt hat, sondern als »zutiefst Unschuldiger« schwer daran trägt, mit einer jüdischen Emigrantin einen »normalen«, ja sogar freundschaftlichen Umgang haben konnte.

Dass es »im Umgang mit ihr zu vergessen war«, ist auch ein Stück Normalität im Umgang zwischen Deutschen und Juden; ein Stück Normalität, das Uwe Johnson im Umgang mit Hannah Arendt offensichtlich partiell erreicht hat; ein Stück Normalität, das die Person Gesine Cresspahl in den *Jahrestagen* aber vergeblich zu erreichen versuchte.

Uwe Johnson wollte nicht vergessen, dass Hannah Arendt als Jüdin in New York lebte, aber Sigrid Weigel, die bei Johnson diesen Wunsch und die Weigerung, sich mit der »jüdischen Frage« in diesem Jahrhundert zu beschäftigen, unterstellte, hat vergessen, uns einige Briefe, die diesem Zerrbild widersprechen, zu präsentieren. Dies soll hier nachgeholt werden, wird doch so deutlich, dass eine »jüdische Frage«, dass die Geschichte der Ermordung von Millionen Juden sehr wohl Gegenstand der Erörterungen zwischen Arendt und Johnson waren. So gibt es einen Austausch über Gershom Scholem und die Existenz des Staates Israel.⁵² Des Weiteren tauschen sie Briefe aus, in denen sie sich über die Schicksale von jüdischen Freunden⁵³ und von Menschen, die Juden in der Zeit

50 Johnson, Hannah Arendt (Anm. 33), S. 76f.

51 Mary McCarthy gelang dies mit einer größeren Leichtigkeit, als sie formulierte: »Jüdin« – dieser altmodische Begriff, der Erinnerungen an die Tochter Zions wachruft, paßt zu ihr wie ein spanischer Frauenschal.« Dies., Hannah Arendt (Anm. 43).

52 Brief Johnsons an Arendt vom 25.1.1974 (HAP) und Brief Arendts an Johnson vom 12.2.1974 (HAP).

53 Brief Johnsons an Arendt vom 30.8.1974 (HAP).

nach 1933 versteckt haben,⁵⁴ unterhalten. Am interessantesten ist aber zweifellos beider Kommunikation über ein vom Suhrkamp Verlag erbetenes Buchprojekt mit Hannah Arendt. Johnson, der vom Verlag um Mithilfe gebeten wurde, ist von Hannah Arendt ausdrücklich um sein Urteil zu zwei dafür in Frage kommenden (Zusatz-)Texten gebeten worden. Es handelt sich dabei um Texte mit dezidiert jüdischer Thematik, den langen Essay »Zionismus Reconsidered« von 1945 und einen schon von 1931/32 stammenden Aufsatz »Aufklärung und Judenfrage«.⁵⁵ Johnson kommt Arendts Bitte nach und hebt den großen Informationswert dieser Texte – nicht nur für ihn – hervor: »So möchte ich das also wissen.«⁵⁶ Statt Vergessenswunsch und Verweigerung findet also ein Austausch über jüdische Schicksale zur Zeit der NS-Herrschaft in Deutschland und eine Diskussion von zeitgeschichtlichen Texten Arendts zu jüdischen Themen statt. Wer hat hier etwas verweigert und verdrängt?

Abschließend soll noch ein Punkt aufgegriffen werden, der in den Ausführungen Weigels eine erhebliche Rolle spielt, der Vorwurf der mangelnden Diskretion Johnsons vor allem im Umgang mit dem Thema Emigration. Den offensichtlichen Widerspruch zu ihrer eigenen Bewertung des Verhältnisses zwischen Bachmann und Johnson, dessen »Kontinuität des Vertrauens in der Korrespondenz« auch nach der Trennung von Bachmann und Max Frisch sie eigens hervorhebt,⁵⁷ löst sie mit der überraschenden Wendung, dass Johnson diese Form der Diskretion erst von Bachmann und Arendt hat lernen müssen.⁵⁸ Eine bemerkenswerte These, mit der sie offensichtlich ziemlich alleine dasteht. So schreibt etwa Gleichauf: »Obwohl Arendt selbst immer sehr diskret war, übertraf Johnson sie, was Zurückhaltung betrifft, in geradezu fulminanter Weise!«⁵⁹

54 Brief Arendts an Johnson vom 17.9.1974 (HAP).

55 Brief Arendts an Johnson vom 12.2.1974 (HAP) und Brief Johnsons an Arendt vom 3.3.1974 (HAP). Das insbesondere für das damalige Lektorat des Suhrkamp Verlags beschämende und von Johnson in Briefen an Siegfried Unseld mehrfach beanstandete Hick-Hack um das Buch Arendts wird auch im Briefwechsel zwischen Johnson und Unseld dokumentiert. Vgl. Uwe Johnson/Siegfried Unseld: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellingner, Frankfurt am Main 1999, vgl. besonders die Briefe an Unseld vom 30.8.1974 (S. 836) und 21.2.1975 (S. 853). Das Buch von Hannah Arendt mit den beiden Johnson zur Begutachtung zugesandten Essays erschien im Februar 1976 unter dem Titel *Die verborgene Tradition* in den suhrkamp taschenbüchern (vgl. ebd.).

56 Brief Johnsons an Arendt vom 3.3.1974 (HAP).

57 Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 335; vgl. auch S. 331–336.

58 Ebd., S. 459.

59 Gleichauf, Hannah Arendt (Anm. 37), S. 114.

Im Sommer 1974 – hier hat der von Weigel unterstellte Lernprozess bei Johnson hinsichtlich der Tugend der Diskretion offenbar schon gewirkt – schreibt Arendt Johnson aus ihrer europäischen Sommerresidenz in Tegna auf drei zusammengehörenden Kunstpostkarten u.a.: »Ueber die Klagenfurt-Ingeborg Bachmann hätte ich gerne mit Ihnen gesprochen [...] Gerade weil Sie mit so bewundernswerter Präzision in die Herkunft gehen, fällt dann auf, dass alles persönliche Geschehen ausgeklammert ist. Aus Diskretion? Ich habe zufällig hier ›Simultan‹ von ihr aufgestöbert. Was für eine reine Erzählerbegabung! Wie schön die letzte Novelle mit der großen Liebe! Wäre es in ihrem Sinne gewesen, die Männer einfach aus ihrem Leben zu streichen?«⁶⁰ Uwe Johnsons Antwort war an dieser Stelle eindeutig: »Was Frau Bachmanns privates Leben angeht, so hätte ich mir nicht vorstellen können, darauf hinzudeuten. Sie kannte den Wert von Geheimnissen. [...] Es ist wahr, sie hat mir etwas gezeigt, Trennungen, Aussichten auf Heirat, dergleichen. Aber sie hat es mich bloss sehen lassen, es war for my eyes only, das blieb grundsätzlich abgemacht. Es blieb ja auch sicher, was sie von einem erfahren hatte. Die Gesten unserer Freundschaft haben sich fortgesetzt in diesem Buch, da war also ein Weitersagen undenkbar. Zwar war die Folge, dass die Sache nun etwas kahl aussieht.«⁶¹

Der Vorwurf Isolde Mosers, der Schwester und Erbin Ingeborg Bachmanns, nach dem Erscheinen des Klagenfurt-Buches, dass Johnson damit Ingeborg Bachmanns Vertrauen auf unentschuldbare Weise missbraucht habe, fällt nicht erst nach der Kenntnis dieser Briefe auf seine Urheberin zurück.

Nicht nur in diesem Fall. Ohne Zweifel beschädigen die falschen und maßlosen Vorwürfe gegen Uwe Johnson nicht nur die Reputation der Autorin und ihres – über weite Strecken hochinteressanten – Bachmann-Buches. »So schreibt Weigel gegen weitere Mythen an, die auch vor dem Tod der Schriftstellerin nicht haltmachen«,⁶² heißt es in einer em-

60 3 Postkarten mit einem zusammenhängenden Text Arendts an Johnson (Uwe Johnson-Archiv [UJA]). Ein Datum lässt sich nicht mehr feststellen. Da Johnson aber in seinem Brief vom 30.8.1974 auf die Fragen und Einwürfe Arendts antwortet, ist ein Datum im August 1974 wahrscheinlich.

61 Brief Johnsons an Arendt vom 30.8.1974 (HAP). Mit Ausnahme der – von mir – kursiv gesetzten Zeilen ist dieser Briefausschnitt schon bei Weigel abgedruckt; vgl. Weigel, Bachmann (Anm. 5), S. 334.

62 Kanz, Christine: Unter Wahrung des Briefgeheimnisses: Sigrid Weigel zu den Korrespondenzen Ingeborg Bachmanns, in: literaturkritik.de. Rezensionsforum für Literatur und für Kulturwissenschaft, Nr. 6/1999, S. 163–168, hier: S. 165. Wie schnell

phatischen Besprechung von Christine Kanz. Phasenweise ist eher das Gegenteil der Fall – eine solche fragwürdige Schützenhilfe hatte Ingeborg Bachmann sicher nicht nötig.

Und dass Hannah Arendt während einer fast zehn Jahre dauernden freundschaftlichen Beziehung zu Uwe Johnson von diesem einen ganz anderen Eindruck als Sigrid Weigel hatte, machen ihre Briefe deutlich. In einem der letzten Briefe an Uwe Johnson schreibt die von Johnson tief verehrte jüdische Philosophin (»Mir bleibt nur, ihr zu danken«) am 25. Januar 1975: »Liebster Uwe, Dank für den Brief. Ich warte hier auf Sie, und zwar schon sehr. [...] Kommen Sie schnell.«⁶³

Rainer Paasch-Beeck, Gänsewiese 30, 24107 Kiel

Weigels Kritik an Johnson Kreise zieht, kann an dieser Besprechung Kanz' exemplarisch nachvollzogen werden. »Angst und daraus resultierend Abwehr oder Kritik, gelegentlich auch Degradierung statt Respekt brachten nicht wenige der Kollegen und Literaturkritiker ihr entgegen, einschließlich Walser, Johnson, Frisch, Baumgart oder Reich-Ranicki« (ebd.). Ihre Verachtung für Frisch und Reich-Ranicki zeigt Weigel in der Tat deutlich; aber Abwehr, Kritik und gar Degradierung gegenüber Bachmann unterstellt sie Johnson an keiner Stelle. Oberflächliche Lektüre trübte hier den vorausseilenden Blick der Rezensentin. Das gilt auch für die Nennung von Reinhard Baumgart, dessen Namen ich in Weigels Buch vergeblich gesucht habe.

63 (Kurz-)Brief Arendts an Johnson vom 25.1.1975 (UJA).

